

Suhrkamp

Hermann
Hesse
Ausgewählte
Briefe

Erweiterte Ausgabe

suhrkamp taschenbuch 211

»Ich habe sehr viele Tausende von Briefen geschrieben, ohne je daran zu denken, Abschriften zurückzuhalten. Erst seit dem Zusammenleben mit meiner Frau von 1927 an haben wir gelegentlich Briefe aufbewahrt, deren Thema uns charakteristisch schien oder in denen wir ein Problem von allgemeinem Interesse besonders genau formuliert fanden«, schrieb Hesse 1952 im Nachwort zur zweiten Auflage dieses Buches. Inzwischen wurde es möglich, das Ausmaß seiner Korrespondenz abzuschätzen: Hesse hat über 30 000 Briefe beantwortet.

Die vorliegende, von Hesse selbst getroffene Auswahl, die später um 231 Briefe erweitert wurde, enthält vorwiegend solche Briefe, in welchen er grundsätzlich Stellung nimmt zu Problemen der Zeit, zum Spannungsverhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft, zu Fragen der Politik, der Religion, der Kunst und der Psychologie.

»Ein unerschöpflicher Reichtum von Erfahrung, Lebensweisheit, Einsicht und Hilfsbereitschaft ist in diesen Briefen ausgebreitet«, urteilte Manfred Hausmann.

Hermann Hesse, 1877 in Calw geboren, starb 1962 in Montagnola. 1946 wurde er mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet.

Hermann Hesse
Ausgewählte Briefe

Erweiterte Ausgabe

Zusammengestellt
von Hermann Hesse und
Ninon Hesse

Suhrkamp

Gegenüber der Erstausgabe der Briefe von 1951
wurde die Taschenbuchausgabe um 231 Briefe erweitert.



9. Auflage 2024

Erste Auflage 1974

suhrkamp taschenbuch 211

© 1951, 1959, 1964 Suhrkamp Verlag AG, Berlin

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung nach Entwürfen

von heißmann, heilmann, hamburg

Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-36711-7

www.suhrkamp.de

Briefe

Alle Briefe ohne Ortsangabe schrieb H. H. aus Montagnola. Grußformeln am Schluß der Briefe wurden allgemein weggelassen, nur die nicht, die eine persönliche Geste darstellen. Kürzungen im Text sind durch drei Punkte gekennzeichnet. Die im Inhaltsverzeichnis als neu aufgenommen gekennzeichneten Briefe sind von Ninon Hesse ausgewählt; sie schrieb auch die Anmerkungen zu einzelnen Briefen.

An Alexander Freiherr von Bernus,
Stift Neuburg bei Heidelberg

Calw, 24. April 1904

Verehrter Herr Baron!

Ihr lieber, gütiger Brief mit den schönen Versen ist mir eine große Freude gewesen. Haben Sie herzlichen Dank dafür!

Ich nahm neulich noch 1^{1/2} Tage in Ulm Aufenthalt, das ich sehr liebe. Dann fand ich hier vollen Frühling und war seither mehr im Garten als in der Stube. Ihr Buch * hatte ich mit und kenne es nun gut. Das herrliche Gedicht Seite 45 ist mir doch wohl das Liebste. Dann Seite 16 – 30 – 42 – 59 und andere! Sie haben stets etwas Delikates, Kleinodhaftes in der Form, das mich entzückt und fesselt.

Fürs Soziale, das bei Ihnen gelegentlich anklingt, fehlt mir eigentlich der Sinn ganz – vielleicht weil ich selber stets ein armer Teufel war und die Poesie und den Humor des Nichtshabens kenne und gern habe.

Jetzt freilich fange ich an mich zu brüsten und üppig zu werden und habe sogar neustens den festen Plan gefaßt, im Herbst zu heiraten. Wenn der Camenzind, wie der Verleger halb und halb hofft, die dritte Auflage erlebt, soll es losgehen.

An den Skizzen von Paquet, namentlich am „Schrecken“, hatte ich viel Freude. Späßes halber sende ich Ihnen etwas derartiges von mir **, das Sie vielleicht drucken – aber nur wenn Sie Lust dazu haben!

* Alexander von Bernus, Aus Rauch und Raum, ein Gedichtbuch, 1903 (Schuster & Löffler, Berlin).

** Es könnte die Erzählung „Hotte Hotte, Putzpulver“ gewesen sein, die in der Neckarzeitung, Okt. 1904, gedruckt wurde.

Mit Tübingen ist es leider nichts, da ich selbst um diese Zeit Besuch erwarte. Doch werden wir uns gewiß, sei es in München oder sonstwo, wiedersehen.

Vielleicht begegnen Sie am Bodensee gelegentlich einem sehr schönen, hochgewachsenen Manne mit ernstem, blondbärtigem Gesicht und festen, durchdringenden Augen. Das ist dann Emil Strauß, der vom 1. Mai an in Überlingen wohnt.

Es steht ein Regen bevor und ich muß vorher noch Blumen pflanzen! Also nehmen Sie mit diesem Flüchtigen und vielen herzlichen Grüßen für heute vorlieb! Ich hoffe sehr, Sie vergessen mich nicht und senden mir öfters wieder einen Gruß oder etwas Gedrucktes. Der gnädigen Frau bitte ich Grüße von mir zu sagen.

Herzlich Ihr H. Hesse

An Alexander Freiherr von Bernus,
Stift Neuburg bei Heidelberg

Gaienhofen, 19. November 1904

Lieber Herr von Bernus!

Sie vermuten richtig, daß es jetzt hier am See schön sei. Es ist sogar herrlich und neulich der große Sturm war grandios.

Und abends las ich Ihr neues Buch* – leider ohne meine Frau, da diese zur Zeit verreist ist. Ihre neuen Gedichte waren mir ein wahrer Genuß. Nicht, daß Einzelnes mir auch nicht gefiele – aber das Ganze ist eine schöne wertvolle Leistung und erreicht im Verschmelzen von Form und Gedanke das denkbar Mögliche. Besonders gern habe ich „Tag-Werden“ Seite 48, dann Seite 91 (Raub) – Seite 65 – Seite 162 – Seite 143 – Seite 89 – Seite 161. Ihre Art von Symbolik ist so kräftig und einfach, und Ihre Form ist in diesem Buch eminent herausgebildet. Es liegt noch neben mir auf dem Tisch und ich werde es noch oft zur Hand nehmen. Ich sage Ihnen fröhlichen Dank und wünsche dem Buch und Ihnen viel, viel Gutes.

Thomas Manns Verlobung interessierte mich; ich war in München einmal einen Abend mit ihm zusammen und fand ihn fein und sympathisch. Nein, vor dem Winter ist mir nicht bang, ich bin das Alleinsein und Landleben gewöhnt. Und die Kachelofenabende! Ihre liebe Einladung werden Sie aber vielleicht doch einmal büßen müssen, wenn auch einstweilen noch nicht. Falls ich Ende Winters nicht ein wenig nach Italien komme, wäre München sehr möglich.

Haben Sie Paquet nun gesehen? Grüßen Sie ihn doch vielmal von mir!

Mit herzlichen Grüßen an Sie und Ihre verehrte Gemahlin treulich Ihr

* Leben, Traum und Tod, ein Gedichtbuch, 1904 (Schuster & Löffler, Berlin).

An Wilhelm Einsle

1912

Lieber Herr Einsle

Wenn Sie mir schreiben, haben Sie es leichter als ich, wenn ich an Sie schreiben will, denn Sie kennen mich besser als ich Sie kennen kann.

Die frohe Zustimmung, die Sie meinen Büchern geben, darf ich nur hinnehmen, nicht dafür danken, da es auf Lob keine Antwort gibt. Aber Ihr lieber Brief hat mich gefreut und Sie sollen das wissen. Sie sagen:

So will ich dankbar meine Wege wandeln,
Unwissend, wo ich einstens landen werde.

Das ist das Richtige! Ein Lebensweg mag von gewissen Situationen aus noch so sehr determiniert scheinen, er trägt doch stets alle Lebens- und Wandlungsmöglichkeiten in sich, deren der Mensch selbst irgend fähig ist. Und die sind desto größer, je mehr Kindheit, Dankbarkeit, Liebefähigkeit wir haben.

Mit der Selbstbeschränkung des Berufes und des Mannesalters muß man seine Jugend nicht begraben. „Jugend“ ist das in uns, was Kind bleibt, und je mehr dessen ist, desto reicher können wir auch im kühlbewußten Leben sein.

Herzlich wünscht Ihnen einen guten Weg

An Hans Sturzenegger *, Bel Air, Schaffhausen

25. Dezember 1916

... Dr. Bloesch erzählte mir dieser Tage, er habe Sie in Zürich gesehen, da spürte ich soviel Anhänglichkeit, und dachte an Sie und Ihre Bilder, an Indien und Bel Air, und an Kunst und Freundschaft und alle andern herrlichen Dinge, die der Krieg mir ganz entzogen hat.

Und nun kam zum Heiligen Abend Ihr Penang-Strand und brachte eine neue Welle aus dieser wunderbaren Welt mit sich. Haben Sie wieder treuen Dank, lieber Freund, für das mir so sehr liebe, feine Strandbild selbst und dafür, daß Sie so schön an mich gedacht haben. Lieber Sturzenegger, man hört jetzt einige Barbaren behaupten, wir hätten vor dem Krieg in lauter Luxus und Gefühlsduselei gelebt und erst jetzt das wahre Leben und die rechten Gefühle wieder entdeckt. Das ist so dumm und verlogen wie möglich. Ich weiß heute aus Erfahrung: ein Gedicht machen und ein Lied singen, ist nicht nur hübscher, sondern auch unendlich viel gescheiter und wertvoller, als eine Schlacht gewinnen oder als eine Million fürs Rote Kreuz geben. Es ist nichts mit dieser „organisierten“ Welt der Politiker und Generäle, und von unsern Künstlerträumen ist der verrückteste immer noch mehr wert. Glauben Sie einem armen Teufel von Dichter, der seit 14 Monaten nur noch in Geschäften, Politik, Betrieb und Organisation lebt!

Darum bin ich für Ihr liebes Bild gerade jetzt doppelt empfänglich, und Ihnen doppelt zugetan und dankbar. Ach, der Strand von Penang, mit den fernen Inselgruppen und den

vielen Buchten! Gut, daß man das Beste davon in sich hat – sonst könnte man vor Sehnsucht danach krank werden.

Kommen Sie einmal nach Bern! Und wenn es einmal Friede gibt, dann komme ich und erschrecke Sie durch Vorzeigen meiner eigenhändigen Pastell-Gemälde; da ich zum Dichten und Denken keine Zeit mehr habe, habe ich in freien Minuten das Malen angefangen und seit fast vierzig Jahren zum erstenmal Kohle und Farbe in die Finger genommen. Konkurrenz mache ich nicht, denn ich male keine Natur, bloß Geträumtes...

* Mit dem Maler Hans Sturzenegger, der ihn oft porträtiert hat, war H. H. 1911 nach Indien gereist.

Briefkopf: Deutsche Kriegsgefangenen-Fürsorge
Abt. Bücherzentrale, Bern

An Kurt Wolff, Leipzig

Bern, den 30. Dezember 1916

Hochgeschätzter Herr Wolff!

Mit der Zusendung des Heinrich Mann haben Sie mir eine Freude gemacht, für die ich schönen Dank sage! Ich besaß einige der frühern Ausgaben, doch längst nicht alle. Am liebsten war mir stets die „kleine Stadt“, die ich sehr hoch schätze, manche der frühern Romane waren mir damals etwas zu unbedenklich sensationell. Jedenfalls hat Heinrich Mann, der stets viel war und viel konnte, entschieden und rühmlich weitergemacht; während es in unserer Literatur eine gewisse Mode war, daß man bei einmaligen Proben oder Erfolgen sich beruhigte und dann den Kram so weitertrieb wie ein Ladengeschäft.

Ich habe eine große, bald schon kranke Sehnsucht danach, wieder einmal in Ruhe schönen Dingen nachzugehen, zu lesen und zu schreiben und was dazu gehört. Seit Monaten stehe ich

in einem Betrieb, der mich zwar je und je freut, im Ganzen aber auf die Dauer umbringt. Meine Achtung vor der „wirklichen“ Welt der Betriebe und Organisationen ist nicht gestiegen, die Kunst ist nach wie vor nicht bloß schöner, sondern auch reeller und ernsthafter als all das Getue.

Wegen Schelers Kriegsbuch müßte ich eigentlich revozieren. Als ich es las, war es meine erste ernstlichere Beschäftigung mit diesem Geist, dazu kam der Enthusiasmus des Buches. Bewährt hat sich mir keiner seiner Gedanken zur Zeit und Geschichte.

Mit den besten Grüßen Ihr ergebener

Briefkopf: Deutsche Kriegsgefangenen-Fürsorge
Abt. Bücherzentrale, Bern

An Kurt Wolff, Leipzig

Bern, den 19. September 1917

Werter Herr Wolff!

Über die „Armen“ von Heinrich Mann habe ich einige Zeilen im „März“ geschrieben.

Das Buch ist aber dennoch eine Enttäuschung! Sie haben bessere im Verlag.

Vom Technischen, das zum Teil wieder glänzend ist, will ich nichts sagen. Aber schlimm und schade ist es, daß Mann, wenn er schon ein so klar umrissenes Problem vornimmt, sich die Sache wie ein Lustspieldichter vereinfacht, indem er einfach die eine Partei bis zur Lächerlichkeit degradiert. Interessant und schwierig ist der Kampf zwischen Arbeitern und Kapitalisten, wenn auf beiden Seiten etwas wie guter Wille da ist, wenn der Kapitalist zwar reich, aber immerhin ein anständiger Mensch ist. Wenn er sein Geld gestohlen hat wie in Mann's Buch, verliert das ganze Problem seinen Ernst, aus einer geistigen Angelegenheit wird ein Detektivstück. Es ist schade dafür, es steckt Großes in dem Buch, aber nur dichterisch. Als Gedanke ist es nicht groß.

Mit Dr. Scheler war ich zweimal zusammen und habe mich gut mit ihm angefreundet.

Grüßend Ihr

An Samuel Fischer, Berlin

27. August 1919

Mein lieber Herr Fischer

Es hat mich herzlich gefreut, von Ihnen wieder einmal einen ausführlichen Brief zu bekommen, den ich Ihnen bei Ihrer kurzen Ferienzeit hoch anrechne.

Mit Dehmel mögen Sie ganz recht haben, seine Ganzheit als Typ verehere und liebe auch ich. Ich empfand nur eben bei seinem Buch ganz plötzlich die Kluft, die ihn von der heutigen Jugend trennt. Es ist mit Hauptmann die selbe Sache und mit der Stellung der deutschen Dichter zur Politik, ich schrieb Ihrer Frau kürzlich darüber. In all diesen Dingen und Fragen habe ich während dem Kriege, und zwar von allem Anfang an (mein erster Artikel über die Entartung der deutschen Geistigkeit im Kriege erschien in Zürich schon Herbst 1914) eine andre Entwicklung durchgemacht, und stehe seither in andern Konstellationen zur Welt und zur Heimat. Mein persönliches Verhältnis zur Politik ist versucht darzustellen in der anonymen Broschüre „Zarathustras Wiederkehr“, die ich im Januar schrieb. Die Neue Rundschau hat das Büchlein trotz meiner persönlichen Bitte um Beachtung totgeschwiegen, möglicherweise mit Recht. Die Jugend aber hat von vielen Seiten her heftig darauf reagiert, ich bin viel befragt, viel angegriffen, viel mit Vertrauen beschenkt worden. Leider kommt all das, nach den Kriegsjahren und den Schicksalsschlägen, die meine ganze Existenz verändert und angesägt haben, zu spät für mich. Zu spät auch Ihre liebe Einladung nach Berlin. Ich habe, in der Zeit einer nicht auszudenkenden Vereinsamung und Verzweiflung, allein einen Kurs suchen müssen, und muß nun bei ihm bleiben, nicht aus Erwä-

gungen und Gründen, sondern einfach nach dem Gravitationsgesetz.

Jetzt wegen dem Geschäftlichen! Ich glaube Ihre Sorge wegen jenem Buch bei Tal * in Wien ist unnötig. Es ist in der Tat das Buch, das in einem Schweizer Verlag erscheinen sollte. Der Herausgeber ist mein Freund * und gibt mir das Honorar in Franken, der Tal ist bloß Drucker und technischer Verleger. Für mich bedeutet außerdem die Zugehörigkeit zu dieser Serie ein kleines Dokument der Zusammengehörigkeit mit Rolland, Barbusse, Zweig etc. und andern wenigen Intellektuellen, die während der Kriegsjahre mir im Herzen nahe waren. Das kleine Buch wird nur einmal aufgelegt. Es wird nachher nicht wieder erscheinen, auch nicht bei Ihnen, sondern ich werde die darin enthaltenen Stücke später gelegentlich auf andre Bücher verteilen.

Darüber kann ich jetzt noch wenig sagen. Sie selbst haben schon bemerkt, daß ich mich auch als Literat in den letzten Jahren geändert und gehäutet habe. Ich weiß heute noch nicht, wie weit ich noch nach der Seite der Expressionisten gehen werde, jedenfalls aber hat mein ganzer Kurs seit dem Kriege, etwa seit 1915 sich geändert. Ich habe anonym (um nicht die Jugend durch den bekannten Namen eines alten Onkels abzuschrecken) den „Zarathustra“ geschrieben. Ich habe, wie Ihre Frau ja schon erriet, pseudonym den Demian geschrieben (schon 1917), was Sie aber durchaus noch geheim halten müssen. All das, und auch schon die spätern von meinen „Märchen“, waren erste Versuche zu einer Befreiung, die ich nun bald für vollzogen halte. Hier in Montagnola habe ich nun zwei größere Arbeiten gemacht, deren zweite ich in einiger Zeit der Rundschau zu schicken denke.

Vermutlich werden auch Sie als Verleger mit unter der Wandlung leiden müssen. Der Kreis der Käufer meiner Bücher, wenigstens der neuen, wird sich erstaunlich rasch verengern. Mir ist es einerlei. Das, was durch einen wirtschaftlichen Bankrott vollends an meinem Leben geschädigt und geändert würde, wäre nimmer sehr viel.

Nun noch eine Bitte. Ich habe zuweilen das Gefühl, es könnte mir etwas zustoßen. Für diesen Fall bitte ich Sie zu notieren, daß unbedingt folgende Bücher von mir noch erscheinen müssen:

Ein Buch mit drei Novellen, den neuesten revolutionären Arbeiten. Inhalt: eine Novelle „Kinderseele“, die zur Zeit bei der Deutschen Rundschau (Paetel) liegt. Zweitens: eine Novelle „Klein und Wagner“ und eine etwas phantastische Dichtung „Klingsors letzter Sommer“. Diese beiden Manuskripte liegen hier bei mir, das zweite ist noch nicht ganz fertig, ich werde es dann der Rundschau anbieten. –

Das Buch mit diesen drei Novellen wird mein wichtigstes sein, dies und der Demian. Einen Titel dafür weiß ich noch nicht. Ferner wünsche ich, falls ich selbst nimmer dazu kommen sollte, daß als Andenken an mich keine Gesamtausgaben und andre entbehrliche Dinge unternommen werden, dafür aber eine kleine, schöne, billige Auswahl meiner Gedichte. Vorarbeiten zur Auswahl liegen schon hier bei mir. Diese beiden Wünsche bitte ich Sie gut aufzubewahren.

Ich freue mich, daß es Strauß gut geht. Mich hat er neulich in einer literarischen Angelegenheit durch die launische Rücknahme eines gegebenen Wortes nicht bloß sehr geschädigt und in Not gebracht, sondern auch ernstlich erzürnt.

Lieber Herr Fischer, es geht auch hier der Wind der Welt und des Schicksals, auch in Montagnola, auch in meiner Studierstube überm alten Garten. Berlin würde nichts an mir ändern. Aber daß Sie an mich dachten und mich einluden, und daß ich auf Ihre Freundschaft rechnen kann, ist mir lieb und tröstlich.

Herzlich grüßt Sie Ihr

* H. H., Kleiner Garten, E. P. Tal & Co. Verlag, in der Reihe „Die 12 Bücher“, herausgegeben von Carl Seelig, Zürich.

Postkarte an Kurt Wolff

München, (Stempel vom 21. August 1925)

Lieber Herr Kurt Wolff!

Danke für Ihre Zeilen vom 6. August. Jene avisierten Zolabände werden wohl dieser Tage eintreffen, bis jetzt sind sie noch nicht hier.

Ich habe noch eine Bitte! Ich bin ein großer Verehrer von Kafka, und besitze leider von ihm nur den Landarzt und die Strafkolonie. Es sind seinerzeit bei Ihnen noch mehrere kleinere Sachen von ihm erschienen: die Verwandlung, der Heizer, das Urteil und andre. Dafür wäre ich besonders dankbar. Den nachgelassenen Roman von Kafka, der kürzlich in einem Berliner Verlag erschien, las ich mit außerordentlichem Genuß.

Herzlich grüßend Ihr

An Oskar Loerke, Berlin

Zürich, 9. März 1927

Lieber Herr Loerke

Sie haben mir so freundlich und klug über den „Steppenwolf“ geschrieben, dafür sage ich Ihnen schönen Dank, und ich bin froh über Ihr Urteil wegen des Vorwortes, das ich nun also stehen lasse...

... Eine Angelegenheit, die mich zu Zeiten ein wenig plagt, ohne daß ich sie freilich sehr ernst nehme, ist meine Zugehörigkeit zur Akademie. Ich gäbe viel dafür, wenn ich wieder heraus wäre. Schon der Fragebogen, der mir zugeschiedt wurde, wie für den Bewerber um eine Stelle im preußischen Eisenbahndienst, war scheußlich, und die Kundgebungen der Sektion bisher muten mich alle traurig und lächerlich an.

Als meine Wahl mir mitgeteilt wurde, glaubte ich auf höfliche Weise und ohne Skandal entrinnen zu können, indem ich die Akademie darauf aufmerksam machte, daß ich nicht

deutscher Staatsangehöriger, sondern Schweizer sei, also die Wahl nicht annehmen könne. Als dieser Grund nicht gelten gelassen wurde, nahm ich an, einfach aus Bequemlichkeit und um nicht unhöflich zu sein . . .

. . . Sollte Ihnen einmal bei irgend einem Anlaß eine anständige Form einfallen, in der ich den Rückzug vollziehen könnte, so geben Sie mir bitte einen Wink . . .

. . . Adieu, haben Sie herzlichen Dank.

An Oskar Loerke, Berlin

22. Juli 1927

Lieber Herr Loerke

Vor bald drei Wochen zu meinem Geburtstag kam Ihr lieber guter Brief, den legte ich damals gleich beiseite, um ihn vor dem Los der übrigen Papierhaufen zu retten, die jener Tag brachte.

Und gestern bekam ich durch Zufall den Aufsatz zu lesen, den Sie zu meinem Geburtstag in einer Berliner Zeitung (ich weiß nicht welcher) geschrieben haben.

So wie Ihr Brief unter den vielen einer der wenigen erfreulichen und echten war, so war es zwischen den meist sehr übeln, oberflächlich lobenden, oberflächlich tadelnden, durchaus ahnungslosen Zeitungsartikeln der Ihre. Also haben Sie mir zweimal eine Freude gemacht. Ich bin Ihnen dankbar dafür.

Ich habe es diesen Sommer hier etwas hübscher als sonst, da für längere Zeit eine Freundin von mir zu Besuch da ist, im übrigen ist dieser Sommer mir nicht günstig. Ich kam im Frühling, sehr müde und bei schlechter Gesundheit nach einem Stadtwinter, wieder hierher, und dachte, mit einigen Wochen Landleben, Sonnenbaden, Milchtrinken wieder so weit in Ordnung zu kommen, als für mich normal ist, aber es ist mir nicht geglückt.

Wenigstens scheint die Sonne, zwar etwas öfter als in anderen Jahren von Regen unterbrochen, aber doch reichlich und

heiß, und nicht selten habe ich eine gute Malstunde, da sitze ich inmitten der Reben und kleinen Maisfelder, höre den Hirschkäfer schwirren und die Eidechsen laufen, sehe die jungen Schwalben fliegen, und freue mich an den Farben der Berge und Lüfte, dann ist alles gut.

Haben Sie Dank, lieber Kamerad, Sie haben mir eine Freude gemacht.

An Ninon Hesse

Zürich, April 1928

Heut vor Tisch habe ich einen kleinen Spaziergang gemacht, so einen lächerlichen städtischen Normalspaziergang, an den Kai, ein Stück weit durch die Anlagen den Zürichsee entlang und bis zu den Vogelkäfigen, wo alle die bunten Vögel zwitschern und sich darüber amüsieren, daß kein Mensch ihre Namen erraten kann, die auf den beigesteckten Bilderkarten so irreführend angegeben sind. Einen hörte ich deutlich vor sich hinsingen:

*O wie gut, daß niemand weiß,
Daß ich „Blauer Astrild“ heiß’!*

Es waren, aus Afrika, kleine hellblaue Märchenvögel da, schillernd wie die kleinen blauen Falter im Sommer im Hochgebirge, wenn sie an einem Rinnsal sitzen und trinken, und in ganzen Wolken auffliegen, wenn man vorübergeht. Bei diesen Vögeln dachte ich an Dich, weil Du sie auch so gern hast, und weil sie alle von Deinen guten, klaren Augen gesehen und geliebt worden sind.

Die Sonne schien, doch war der Nordwind kalt, es ist ein Frühling fürs Auge, nicht für die Haut. Aber es war ein Glückstag, erstens wegen der Vögel und weil morgens so wenig Post gekommen war, und dann – denke Dir, wie ich an der Tonhalle vorüberkomme, sehe ich ein Programm hängen, für heut abend, und was wird da gespielt? Es wird, ungelogen, die schönste und mir liebste von allen Mozart-Sinfonien ge-

spielt, die in g-moll, deren erster Satz so wunderbar vernügt und deren zweiter so geheimnisvoll spannend anfängt! Das ist nun zum drittenmal in diesem halben Jahr, daß ich sie höre, jedesmal an einem anderen Ort, mit einem anderen Dirigenten, von einem anderen Orchester, und jedesmal war es ein Zufallsfund, auf der Reise, und jedesmal war es ein Glückszeichen.

Nach dem „großen“ Spaziergang am See, zu Hause, machte ich noch den kleinen, den Augenspaziergang in meinem Zimmer, wandelte langsam durch den kleinen, handgroßen Kakteengarten, war zehn Minuten in Mexiko unter den Euphorbien und blieb eine Minute vor unsrer grüngoldenen Urania stehen, dem Zauberschmetterling aus Madagaskar. Ich kann mir denken, daß Du in Paris jeden Tag viele schöne Sachen zu sehen bekommst, Liebste, aber schöner als die Urania können sie doch wohl nicht sein. Und Französisch sprechen kann man ja auch mit Schmetterlingen.

Es ist ein neues Buch von mir erschienen, die „Krisis“, Dein Exemplar wartet im Tessin auf Dich. Für mich kommt es, wie immer, viel zu spät, und ich muß jetzt von meinen Freunden Vorwürfe oder Lobsprüche anhören über Dinge, die für mich vor zwei, drei Jahren aktuell und wichtig waren und es heute längst nicht mehr sind. Und jene Freunde, die heute über das Buch böse sind, werden mir in fünf bis sechs Jahren (wo sie sich dann über Neues an mir ärgern) sagen, daß es mit mir bergab gehe, und daß ich mich doch ein wenig zusammennehmen und wieder einmal etwas so Hübsches schreiben solle, wie es damals die „Krisis“ gewesen sei.

Aber das interessiert Dich nicht, sondern Du möchtest wissen, was ich zur Zeit arbeite. Ja, das möchte auch ich ganz gern wissen, aber es entzieht sich meinen Forschungen. Man darf in diesen Dingen ja nicht zu neugierig sein, und vorerst steht es mit mir noch so, daß ich manchmal bei Nacht aus einem vergessenen Traum aufwache und genau zu wissen glaube, daß es die neue Dichtung war, von der ich träumte – aber mehr weiß ich nicht darüber.